

— 12 Heller —

für die Provinz.

Montagsmittagsblatt 10 h

Redaktion, Administration und  
Inseraten-Aufnahme:

V. Rechte Wenzgasse 97.

Stadt-Expedition und Kleiner  
Anzeiger:

I. Schulerstraße 13.

Telephone:

Redaktion . . . . .	880
Administration . . . . .	900
Inseraten-Aufnahme . . . . .	900
Stadt-Exped. u. Kleiner Anzeiger	9191
Hilfsstelle II . . . . .	40228
X . . . . .	58244
XIV . . . . .	83128
XVI . . . . .	84148
XVII . . . . .	17178

Telegramm-Adresse:

Arbeiterzeitung Wien.

Postsparkassen-Scheckkonto Nr. 19210.

Inserate übernehmen:

Wod & Bergfeld, E. Braun, F. Lamm-  
berg, W. Dufes, Gaalenstein & Wegler,  
R. Wölfe, J. Rafael, S. Schalek in  
Wien sowie alle Inseraten-Büros des  
In- und Auslandes.

Morgenblatt.

# Arbeiter = Zeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich.

Erscheint täglich um 6 Uhr morgens, Montag um 2 Uhr nachmittags.

— 10 Heller —

für Wien.

Montagsmittagsblatt 8 h

Abonnementbedingungen:

Wien: Mit Zustellung ins Haus:

Wöchentlich 60 h.

monatl. K 2.00, vierteljähr. K 7.50

zum Abholen in den Filialen, in allen

Kabak-Zentralen und Bezirksstellen:

Wöchentlich K 2.00.

Ungarn und Ungarn:

Wöchentlich K 2.—, vierteljähr. K 8.—

bei freier Zustellung durch die Post.

Deutschland: Vierteljähr. K 12.—

Für alle anderen dem Weltpostverein

angehör. Länder: Vierteljähr. K 15.—

Abonnements werden angenommen

in der Administration, V. Rechte

Wenzgasse 97, und in den Filialen:

I. Schulerstraße 13, Telefon 9191

II. Baumgartengasse 80, Tel. 40228

X. Wiedenplatz 5, Telefon 58244

XIV. Währingerviertel 6, Tel. 83128

XVI. Mariahilf 24, Telefon 84148

XVII. Sacknergasse 93, Telefon 17178

XXI. Angererstraße 14.

Alle die an fremde Ausländer oder

Postämter bezahlten Beiträge leisten

wir keine Garantie.

Offene Reklamationen sind verbotlich.

Nr. 333.

Wien, Freitag, 1. Dezember 1916.

XXVIII. Jahrgang.

Großmächten nicht gefürchtet wurde". Die Feder also verdarb hier nicht, was das Schwert errungen, sondern die Feder vermochte nur nicht gutzumachen, was das Schwert verdorben.

1866 lag die Sache etwas anders. Nach Königgrätz wucherte im preussischen Hauptquartier die Annexionslust ganz munter. Namentlich der König dachte an den Erwerb von Oesterreichisch-Schlesien und einem Teil Böhmens, Sachsens und Bayerns. Er machte große Augen, als ihm Bismarck entwidelte, beim Friedensschluß dürfe der Gegner von heute nicht mehr als nötig geschädigt werden und keinerlei dauernde Bitterkeit und Rachebedürfnis dürfe bei ihm zurückbleiben, damit er der Freund von morgen sein könne. Ein schwer geschädigtes Oesterreich werde der Bundesgenosse Frankreichs und jedes anderen Gegners werden, ein verkleinertes Sachsen und Bayern niemals mit Preußen zusammen in den Rahmen deutscher Politik zu spannen sein. Wilhelm I. stürzte aus allen Himmeln, als er erfuhr, daß das preussische Blut auf den böhmischen Schlachtfeldern „vergebens geflossen" sein sollte, aber Bismarck gelang es, seiner Politik zum Siege zu verhelfen. Zähneknirschend fügte sich der König in den „faulen", den „schmachvollen Frieden", die annexionslüsternen Generale jürnten, wieder habe die Feder verdorben, was das Schwert gewonnen, und spuckten sogar zum Zeichen ihrer Verachtung vor Bismarck aus! Vier Jahre später fügte der also geschmähte Staatsmann das Deutsche Reich mit Einfluß Bayerns und Sachsens zusammen und abermals achtzehn Jahre später schloß er mit Oesterreich ein Schutz- und Trutzbündnis!

Einen Frieden freilich gab es, bei dem sich der Vorwurf von der verderbenden Feder beim bösesten Willen nicht hervorwagen konnte: das war der Frankfurter Friede von 1871. Dieser Friede aber war eben deshalb nur ein Waffenstillstand. Ohne Annexionen wollte es allerdings Bismarck auch nicht machen, aber er gedachte sich klüglich in den Grenzen des Nationalitätsprinzips zu halten. Das Elsaß wollte er, weil er es von einer rein deutschen Bevölkerung bewohnt wußte, und von Lothringen erstrebte er gleichfalls das deutsche Sprachgebiet. Als die Militärs darauf hinwiesen, die Festung Metz mit ihrem Hinterland müsse auch deutsch werden, ein Strich also, der in seinem Volkstum seit je und je französisch gewesen war, wehrte er sich mit Händen und Füßen gegen diesen Machtzuwachs: an den Dänen in Schleswig und den Polen in Polen und Westpreußen hatte er mehr als genug nichtdeutsche Elemente unter dem Dache des Reiches. Aber diesmal siegte das Schwert über die Feder; die Militärs überstimmten den Diplomaten, und nicht ohne Besorgnis setzte Bismarck seinen Namen unter den Friedensvertrag. In der Tat wäre der deutsch-französische Gegensatz nach 1871 leichter lösbar gewesen, wenn die Annexion nicht über zahlreich französisch sprechenden Lothringern eine Fremdherrschaft ausgerichtet hätte, und daß lediglich die Hoffnung auf den Wiedergewinn der 1871 verlorenen Provinzen Frankreich in die Arme der Entente getrieben hat, mußte noch in seiner letzten großen Rede Herr v. Bethmann Hollweg zugegeben.

Daraus ergibt sich, daß durchwegs die Feder in den großen Streitfragen zwischen Volk und Volk immer noch verständiger ist als das Schwert, oder, wie Gottfried August Bürger es schon vor rund anderthalb Jahrhunderten gefaßt:

Oft, wenn des Stieles und Schwertes Punkt  
für Sache sich und Sache messen,  
Sieht doch im Stiel noch wohl Vernunft:  
Im Schwerte hat sie nie gefessen.

Daraus sich die Folgerungen für die Gegenwart ganz von selbst einstellen.

## Feder und Schwert.

Von Hermann Wendel, Mitglied des Reichstages.

Je mehr sich zeigt, daß die Reichsleitung zu vernünftig ist, sich von den Annexionalisten ins Schlepptau nehmen zu lassen, desto mehr klüßern und wipern die Unheilsspropheten in Geheimauschüssen und an Stammtischen, da wir nur einen Weltmann anstatt eines Bismarck hätten, werde die Feder verderben, was das Schwert errungen. Die dergestalt mit dem billigen Schlagwort von Feder und Schwert um sich werfen, haben freilich keinerlei Recht, sich auf Bismarck zu berufen, denn bei aller Blut- und Eisenpolitik war er der Ansicht, daß bei Kriegsführung und Friedensschluß als hervorragend politischen Dingen die politischen Leiter des Staates das entscheidende Wort sprechen müßten. Wohl aber können diese Großsprecher den Feldmarschall Wrangel für sich anführen, der 1864 die ihm für den Feldzug zugeteilten diplomatischen Beamten sehr unwirsch abwies: „Diplomaten brauche ich nicht, die schreiben mit die Feder, und ich schreibe mit das Schwert. Beides zusammen kannste nicht." Wobei es merkwürdig ist, daß seine Jünger von heute sich, was sie persönlich angeht, erhebtlich lieber der Feder als des Schwertes bedienen.

Daß die berufsmäßigen Unken Feder und Schwert gegeneinander ausspielen, ist in der Weltgeschichte mehr als einmal dagewesen, aber nie hat bei näherem Zusehen die Sache wirklich gestimmt. Als der Abschluß der Napoleonischen Kriegszeit 1815 weder das Elsaß an Deutschland brachte, noch das von manchem erträumte Groß-Preußen unter Zertrümmerung Sachsens schuf, gaben die militärischen Draufgänger den diplomatischen Federfuchsern des Wiener Kongresses die Schuld. In Wahrheit lag die Schuld bei den militärischen Draufgängern selbst, denn bei den Friedensverhandlungen konnte jeder Staat nur so viel von seinen Ansprüchen durchsetzen, als er Macht in die Waagschale zu werfen hatte. Damit stand es in Preußen aber recht klar, maßen der Feldzug in Frankreich die preussische Kraft über Gebühr mitgenommen hatte. Vergeblich mahnten einsichtige Männer wie der Feldmarschall v. Boyen, Preußen habe alle Ursache, sein Heer zu schonen, wenn es beim Friedensschluß seine Interessen wahren wolle. Da solche Warnung allzuwenig Beachtung fand, mußte es beim Frieden so kommen, wie es in der Tat kam: Preußen schnitt nach der Meinung der Patrioten schlecht ab, „weil", wie es Bismarck später einmal ausgebrüht, „unsere physische Schwäche im Vergleich mit den anderen